

*Maria Cristina Giacomini: Zwischen katholischem Milieu und Nation. Literatur und Literaturkritik im Hochland (1903-1918) (Ferdinand Schöningh: Paderborn u.a. 2009)*

Über Jahrzehnte hinweg wurde die spezifische Beziehung von Katholizismus auf der einen, (moderner) Literatur und Publizistik auf der anderen Seite in der Germanistik und Komparatistik weitgehend marginalisiert oder vollständig ausgeblendet. Seit wenigen Jahren findet sich nun ein breites neues Interesse an diesem Forschungsfeld (vgl. die Besprechung zu *Wilhelm Kühlmann/Roman Luckscheiter* (Hrsg.): *Moderne und Antimoderne. Der *Renouveau catholique* und die deutsche Literatur*, Freiburg/Berlin/Wien 2008, in: *www.theologie-und-literatur.de*; Februar 2009). Die vorliegende Dissertation passt vorzüglich in dieses neue interdisziplinäre Beobachtungsfeld.

Die Zeitschrift „Hochland“, 1903 von *Ludwig Muth* begründet und nach dem Verbot durch die Nationalsozialisten bis in das Jahr 1971 hinein erschienen, trug den Untertitel „Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und der Kunst“ und erhob damit die interdisziplinäre Ausrichtung zum publizistischen Programm. Die an der Philosophischen Fakultät der Universität Würzburg eingereichte Dissertation konzentriert sich auf die Gründungsjahre der Zeitschrift bis zum Jahr 1918. Ihre drei Zugangsfragen:

- „1. Inwieweit konnte die Zeitschrift *Hochland* das katholische Milieu durchbrechen und inwieweit blieb sie diesem verhaftet?
2. Wie artikulierte sich ihr Versuch, ‚Anschluss an die deutsche Kultur‘ zu finden, und speziell welche ‚deutsche Kultur‘ galt als ihr Leitbild?
3. Welche Bedeutung ist *Hochland* im Hinblick auf eine ‚Wiederbegegnung der Kirche mit der modernen Literatur‘ beizumessen?“ (S. 17)

Erstmals seit mehr als 50 Jahren widmet sich damit eine eigenständige Dissertation der Analyse dieser zentralen katholischen Monatsschrift, die für die Entwicklung des katholischen Kulturverständnisses im 20. Jahrhundert beides zugleich ist: herausragend und repräsentativ.

Die Verfasserin nähert sich ihrem Thema in drei großen Zugängen. Zunächst blickt sie auf das „Literaturprogramm des Hochland“, blickt dabei auf zentrale Gestalten, auf grundlegende Streitfragen (wie den „Modernismusstreit“ oder die Frage nach der Beziehung zur nationalen Bewegung). Die Zeitschrift zielte darauf ab, einer „hochgerichteten, innerlich vornehmen, von idealem Sinn und Geist getragenen Kultur, Kunst und Literatur zum Durchbruch zu verhelfen“ beheimatet in einer „positiv-christlichen, katholischer Überzeugung“ (zit. S. 130). Ihr Moderneverständnis sollte dabei freilich „Tradition und Fortschrittsglauben“ verbinden und lässt sich so aus heutiger Sicht als „Antimodernismus mit modernen Mitteln“ (zit. S. 135) beschreiben.

Der zweite Hauptteil der Arbeit schildert unter der Überschrift „Wege und Irrwege ‚Literarischer Aufklärung‘“ Beispiele für die stets spannungsvollen Beziehungen der idealistischen Vorgaben der Zeitschrift und der Rezeption von Gegenwartsliteratur. Einige Beispiele: Im Bereich des Theaters stieß das vom Hochland vorangetriebene Programm eines „idealen Instituts“ (S. 145) auf völlig eigenständige Konzeptionen. Die Beziehung zu als „undeutsch“ (S. 198) etikettierter Literatur bleibt aus heutiger Sicht fragwürdig. Der Expressionismus wurde mit einer Mischung aus „Ablehnung und Hoffnung“ (S. 249) betrachtet. Bei aller versuchten Offenheit für die Moderne wird immer wieder ein Wertungsraster deutlich, das letztlich auf Vorgaben der Vormoderne beruht. Mehr noch: Ludwig Muth versuchte AutorInnen aktiv so zu lenken, dass ihre Werke als „Heimatkunst“ gelten konnten, als „Höhenkunst“, eben als „Hochland-Dichtung“ (S. 281).

Im dritten Teil der Untersuchung geht es speziell um die Beziehung von „Katholizismus und Heimat“, weil diese Dimension als zentrales Element von Höhen-Dichtung“ galt. Im Blick auf aus heutiger Sicht eher peripheren Autoren und Werken - *Nelly Lambrecht*, *Franz Herwigs* „Das Schlachtfeld“, *Peter Dörflers* „Judith“ und *Leo Weismantels* „*Mari Madlen*“ - werden Konflikte um Wertung und Deutung nachgezeichnet.

Ein Ausblick versucht abschließend eine „Standortbestimmung“ (S. 385) im Blick auf das Literaturverständnis und Literaturprogramm des „Hochland“. Es zeichnet sich aus durch das Bestreben eine moderne Literatur zu fördern, die einen „Antrieb nach oben“ (zit. ebd.) zeigen soll. Die enge Bindung an ein Heimatkonzept bleibt angesichts der politischen Entwicklungen der Folgejahrzehnte ambivalent: „Der Appell zum Christlichen und Humanen sollte den Leser grundsätzlich gegen nationalistische Ideologeme immunisieren“ – das ist das Eine. Gerade dies machte ihn aber auch anfällig für „die Tendenz zur Enthistorisierung und Personalisierung der Konflikte, die die gesellschaftlichen Bezüge undurchsichtig macht“ (s. 386f.) und damit anfällig für politische Blindheit. Gewiss, das Hochland trug entscheidend „dazu bei, den Katholizismus aus seiner kulturellen Isolation herauszuführen“ (S. 390), setzte sich aber nicht der von der Moderne eingeforderten Selbstüberprüfung aus „sich in seiner Weltdeutung und in seinen Werthaltungen selbst in Frage stellen zu lassen“ (S. 391).

Konsequenz und Hauptergebnis dieser Studie gegen alle falschen Idealisierungen und Verklärungen: Hochland war in der untersuchten Zeitspanne eine Zeitschrift, die „sowohl einen formalästhetischen als auch einen thematischen Konservatismus an den Tag legte, der nur im Vergleich mit der Tendenzliteratur des katholischen Milieus als fortschrittlicher und ‚werthaltiger‘ angesehen werden kann.“ (ebd.). Es fiel den Verantwortlichen schwer „Pluralität und Kontingenz“ (S. 396) zu akzeptieren. Verpflichtet auf einen „christlichen Totalitätsgedanken“

(ebd.) wäre – so ein Ausblick am Ende der Studie – beides denkbar gewesen: eine Hinwendung zum Nationalsozialismus und seinen Idealen, aber auch der Weg in den Widerstand. Das Hochland sollte sich für den zuletzt genannten Weg entscheiden.

Mit der vorliegenden Studie liegt eine gründliche Untersuchung vor, die den Blick auf die katholische Publizistik in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf eine neue Basis stellt, besonders den Blick auf das Literaturverständnis und die Kriterien der Literaturkritik. Wohltuend ist der Verzicht auf alle Idealisierungen. Zu bedauern ist der Verzicht auf das Aufzeigen wenigstens der Grundlinien der weiteren konzeptionellen Entwicklungen des Hochland. Welche Veränderungen der aufgezeigten Tendenzen gab es bis zum Verbot? Unter welchen Vorzeichen verliefen Neugründung und Wiedereinsetzung nach 1945? Vor allem: Wie lässt sich der Weg in die 60er und 70er Jahre bestimmen? Auffällig: Fast alle literaturwissenschaftlichen Studien zum Verhältnis von Katholizismus und Literatur enden spätestens im Jahr 1950. Die so spannende Entwicklung in die Gegenwart hinein bleibt ausgespart – wird sie überhaupt als wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand wahrgenommen? Von der vorliegenden Studie aus lassen sich Folgeprojekte unschwer anschließen. Genau das ist ein Qualitätskriterium, das den Wert der Arbeit bestätigt.

*Georg Langenhorst, Augsburg Februar 2010*